

Kapitel 6:

23. Oktober 1936 Morpeth Mansions, London

Ein Bediensteter empfing Edward, Dora und Leopold in Morpeth Mansions 11 an der Tür zu der großen Wohnung mit vier Schlafzimmern, die zwei Stockwerke einnahm. Nachdem er ihnen die Regenmäntel, Hüte und Schirme abgenommen hatte, führte er Edward und Leopold ins Arbeitszimmer, wo sie von Winston erwartet wurden. Dora sah flüchtig einen Holzboden, weißgestrichene Wände, einen Kamin mit einem lodernden Feuer, einen Kronleuchter, samtüberzogene Stühle und ein dazu passendes Sofa. Ein Fenster bot einen Ausblick über die düstere Westminster-Kathedrale im strömenden Regen.

Sie hörte, wie Winston ihren Stiefsohn außerhalb ihres Sichtfelds begrüßte. „Na, junger Mann, wie alt sind Sie?“

„Achtzehn,“ antwortete Leopold.

Winston erwiderte in seiner gewohnt pompösen Art: „Sie scheinen bestimmte Eigenschaften zu haben, die ich Ihrem Erzeuger nicht zuschreiben würde.“

„Mein Vater hat viele Talente, von denen ich nur träumen kann,“ antwortete Leopold.

Edward und Winston lachten leise, als sie die Tür schlossen.

Clementine Churchill, die etwa zehn Jahre jünger als ihr Mann und mit ihren braunen Haaren, die in dichten Locken ihren Kopf umrahmten, einfach perfekt frisiert war, begleitete Dora in den Salon. Sie warteten mit dem Mittagessen auf die anderen.

Ein Bediensteter brachte heißen Tee, während draußen weiterhin der Regen niederprasselte. Mrs. Churchill, die ein vanillefarbenes, gutgeschnittenes Kostüm zu Perlenohrringen trug, schenkte den Tee ein.

„Meine Liebe, ich muss Ihnen ein Kompliment machen! Ich habe von Ihrem Unglück mit dem kleinen Mädchen gehört. Sie tragen es mit erstaunlicher Fassung.“

Dora seufzte. „Ich werde es durchstehen.“

„Falls bei einer von Winstons Intrigen Dianas oder vielleicht Sarahs, Marys oder Randolphs Entführung eine Rolle spielen sollte, dann wüsste ich nicht, was ich tun würde. Vielleicht würde ich den Entführern vorschlagen, sich an ihrer Stelle Winston zu schnappen. Das würde sie fertig machen!“ antwortete Clementine mit ihrem trockenen Humor.

Dora zwang sich zu einem Lächeln.

„Ich sehe, dass Sie an den Angelegenheiten Ihres Mannes beteiligt sind, sonst wären Sie heute nicht hier,“ stellte Clementine fest.

„Ich tue, was ich kann. Edward ist jedoch nicht immer derselben Meinung,“ gab Dora zu.

„Meine Liebe!“ gluckste Clementine. „Darüber streiten sich Winston und ich dauernd. Es geht nicht um die Kinder. Es geht nicht um das elende Wetter. Es geht um Politik!“ zischte sie Dora zu.

Dora hörte Leopolds Stimme aus dem anderen Raum. Sie versuchte, nicht rot zu werden. Es war das erste Mal, dass Edward es für angebracht gehalten hatte, Leopold, obwohl er ein uneheliches Kind war, einem Mitglied ihres engen sozialen Umkreises offen als seinen Sohn vorzustellen.

Clementine rümpfte die Nase. „*Männer!*“ Sie wedelte sie mit der Hand hinweg. „So rücksichtslos!“ Sie tätschelte Doras Hand. „Sie müssen nicht verlegen sein, meine Liebe. Alle Männer, die in London irgendeinen Namen haben, haben einen unehelichen Sohn. Es ist der letzte Schrei! Denken Sie nur, Winston zeigt seinen jüngeren Kollegen aus dem Parlament, Brendan Bracken, vor meiner Nase seit Jahren überall herum. Jeder tuschelt hinter vorgehaltener Hand, dass Bracken in Wirklichkeit sein Sohn sei. Immer wenn ich frage, nur aus reiner Neugier natürlich, witzelt Winston lediglich, dass er in seinem Terminkalender nachsehen muss, ob der Tag und Monat, als Brendan gezeugt wurde, mit seinem Zeitplan übereinstimmt.“

Dora war verblüfft. Niemand aus dem sozialen Kreis ihrer Eltern in Pittsburgh hätte jemals etwas Ähnliches geäußert!

„Man sagt, dass sogar Adolf Hitler mit einer Französin, die er im Ersten Weltkrieg sitzenließ, einen unehelichen Sohn hat,“ gluckste Clementine.

Dora blieb der Mund offen stehen.

Etwa eine halbe Stunde später kamen die Männer heraus, um am Mittagessen teilzunehmen. Es gab Irish Stew mit einer Flasche Champagner, die auf Eis serviert wurde.

„Ein einziges Glas Champagner löst ein Hochgefühl aus. Die Nerven werden gestärkt; die Vorstellungskraft wird angeregt; der Verstand arbeitet schneller,“ erklärte Churchill, als er sich in seinem Stuhl zurücklehnte. Er hielt sein Glas hoch. „Besonders heute muss mein Verstand so schnell arbeiten, wie sonst keiner auf der ganzen Welt.“ Winston sah Edward und Leopold bedeutsam an, als er nach einer Zigarre aus Havanna, einer *La Aroma de Cuba* griff.

Clementine entließ den Servierer. „Was habt ihr beschlossen, wie ihr das kleine Mädchen retten wollt, und zwar, ohne die Karten aufzugeben?“ Sie senkte die Stimme, als sie alleine im Raum waren, so wie das fünf Verschwörer tun.

Dora wechselte einen Blick mit Edward. Er hatte die vollständige Sammlung der Lawrence-Karten von Jerusalem im Ärmel seines Militärjacketts transportiert, und zwar unter den drei Messingknöpfen. Churchill hatte sie vorübergehend in Empfang genommen. Professor Lindemann „der Prof“, Churchills enger Freund und wissenschaftlicher Berater, hatte nun die Aufgabe, sie zu kopieren.

„Folgendes haben wir beschlossen.“ Winston machte sich über das Stew her. „Ich warne euch, es ist riskant und hängt von dem jungen Mann ab.“ Er sah Leopold an. „Aber wenn ich ein Menschenkenner bin, denke ich, dass er uns nicht enttäuschen wird.“

Am 24. Oktober 1936 trafen sie wieder in Ware Hall ein. Die von Mr. Benley errichteten neuen Steinmauern umgaben das Anwesen, das etwa tausend Morgen Heideland umfasste. Sie fuhren an einem Wachhaus mit einem uniformierten Wächter vorbei. Das Rotwild graste immer noch im Ginster und Heidekraut. Auch die Wildschweine waren noch da, die sich an den Eicheln gütlich taten. Sie mussten vom Wald her ein Wildgatter passieren, das die Wächter kontrollierten, daher waren es weniger als vorher.

„Es sieht sehr teuer aus,“ bemerkte Edward an Dora gewandt vom Rücksitz der schwarzen Rolls Royce-Limousine aus, die Baldwin zum Savoy geschickt hatte, um sie abzuholen. „Nicht sehr effektiv.“

Dora war in Amerika dazu erzogen worden zu glauben, dass man mit Geld einfach alles tun könne. Jetzt beobachtete sie täglich, wie wenig Geld bewerkstelligen konnte. Sie konnte es für Trinkgelder, Kleidung und Autos ausgeben. Aber sie konnte keinen Seelenfrieden damit kaufen. Sie konnte ihren kleinen Schatz nicht zurückkaufen. Sie mussten sie durch List und diese endlose Karten-Intrige zurückgewinnen.

Ein Florist brachte eine Lieferung, als die Wares durch die Tür ins Foyer traten. Der Botschafter und Frau von Ribbentrop hatten zehn Dutzend langstielige rote Rosen gesandt.

„Wenn von Ribbentrop eine dieser Karten in die Hände bekommen und sie Hitler geben kann,“ wisperte ihr Edward ins Ohr, „wäre das seiner Karriere sehr förderlich. Er dankt dir bereits im Vorfeld.“

Winthrop Benley, ein fast kahlköpfiger, breitschultriger und recht korpulenter 70-Jähriger, der äußerst streng aussah, sprach seine Tochter an. „Wie erklärst du *das hier*?“

Er hielt eine alte Zeitung vor Doras Gesicht. Wie vorhersehbar, war es der Artikel der *Times* mit der Geschichte über Thomasina beim Nürnberger Reichsparteitag im September. Es wurde sogar ein Foto ihrer Tochter in ihrer neuen deutschen Dirndl-Bekleidung gezeigt.

Mr. Benley war außer sich. „Versuchst du, die Enkelin von Winthrop Benley zu einer --- *Nazi* zu machen?“

„Nein, Vater, natürlich nicht!“ rief sie. Sie hatte versucht, ihrem Vater in einem Brief die schwierige Situation zu erklären. Es war ihr nicht gelungen.

„Nun, es sieht so aus, als ob es dir wunderbar gelingt,“ beklagte sich Mr. Benley. „Meine Enkelin ist zu einer Ikone der deutschen Nation geworden. Alle sehen zu ihr auf. Alle hoffen, dass ihre Kinder so werden wie sie. Ich habe allen möglichen Blödsinn in diesem verdammten europäischen Skandalblatt gelesen!“

„Vater, bitte!“ flehte sie.

Edward verdrehte die Augen angesichts Mr. Bentleys mangelnder Finesse.

„Deine Mutter hätte dich nie im Stich gelassen, als du ein Jahr alt warst. Ich habe vergessen, dass du ja jetzt eine feine englische Milady bist,“ warf er mit bitterem Sarkasmus hin. „Die Engländer überlassen ihre Kinder den Kindermädchen, Gouvernanten, den Pensionaten und wohlmeinenden idiotischen Freunden wie dieser Jane Roberts. Selber dürfen sie nicht damit belästigt werden, nicht wahr? Sind sie zu wichtig, um sich um ihre eigenen Kinder zu kümmern?“

„Wir dachten, wir würden Thomasina zu ihrem eigenen Besten in Gezira zurücklassen.“ Dora erzählte ihm die einzige Version des Vorgefallenen, die ihr Vater möglicherweise akzeptieren würde. „Sie hätte in Jerusalem die Masern bekommen können. Glaub‘ mir, wenn wir Thomasina wiederbekommen, werden wir diesen Fehler kein zweites Mal machen.“

„Ich denke daran, meine Enkelin sofort nach Pittsburgh zu bringen,“ erklärte ihr Vater. „Du verdienst es nicht, sie wiederzusehen.“

Dora und Edward tauschten erstaunte Blicke aus.

Witwe Lady Ware rauschte ins Foyer. „Unsinn, Mr. Benley! Man erreicht nichts, wenn man versucht, vor der Gefahr davonzulaufen. Die Gefahr folgt einem, bis man sich ihr stellt und sie besiegt.“

„Das könnte ich nicht besser gesagt haben.“ Edward stellte sich Schulter an Schulter neben seine Mutter.

„*Lächerlich!*“ rief Mr. Benley. „Zwei riesige Meere schützen uns. Es gibt weder Diktatoren noch Saboteure in Pittsburgh. Und es wird sie nie geben! Amerika ist völlig sicher und weit weg von diesem ganzen europäischen Irrsinn.“

„*Bis es nicht mehr so ist!*“ schnappte Witwe Lady Ware.

Die Nasen der beiden Gegner stießen fast aneinander, als sie sich einen endlosen Moment lang anfunkteten.

Mr. Benley schüttelte den Kopf, stampfte aus dem Zimmer und murmelte dabei: „Je eher ich hier herauskomme, umso besser. Die Engländer sind verrückt. Der Junge vom Lebensmittelladen sagte, dass er mir fünfzig Pfund für eine Karte geben würde. Ich habe ihn gefragt, von welcher Karte er redet. Er hat mich komisch angesehen, so als ob ich es wissen müsste. Ich habe dem Jungen hundert Dollar gegeben, nur um ihn loszuwerden!“

Dora sah Edward alarmiert an. Winston *hatte recht*. In London und jetzt auch im Süden von England wimmelte es von Nazis wie Ratten. Und alle hatten nur ein Ziel im Kopf --- die Lawrence-Karten zu ergattern!

Sie kamen am 24. Oktober 1936 zur Ware Hall zurück. Neue, von Mr. Benley erbaute Steinmauern umgaben das Anwesen, das etwa tausend Morgen an Heideland

umfasste. Sie fuhren an einer Wachstube vorbei, die von einem Wächter in Uniform besetzt war. Die Hirsche waren immer noch dort und grasten die Heide und den Ginster ab. Auch die Wildschweine labten sich an Eicheln. Sie mussten vom Wald durch ein von Wachen beaufsichtigtes Wildgatter hereinkommen, also waren sie nicht mehr so zahlreich wie früher.

„Sieht sehr teuer aus,“ bemerkte Edward in Richtung Dora vom Rücksitz des schwarzen Rolls Royce aus, den Baldwin zum Savoy geschickt hatte, um sie abzuholen. „Nicht sehr effektiv.“

Dora wuchs in Amerika in dem Glauben auf, dass man mit Geld alles erreichen konnte. Nun beobachtete sie täglich, wie wenig Geld vollbringen konnte. Sie konnte es für Trinkgelder, Kleidung und Autos verwenden. Sie konnte keinen Seelenfrieden kaufen. Sie konnte ihren kleinen Liebling nicht zurückkaufen. Sie mussten sie mit List und dieser endlosen Kartenintrige zurückgewinnen.

Ein Florist fuhr gerade eine Lieferung aus, als die Waren durch die Tür das Foyer betraten. Botschafter und Frau von Ribbentrop hatten zehn Dutzend langstielige rote Rosen geschickt.

„Wenn von Ribbentrop eine dieser Karten in die Finger bekommt und sie Hitler bringt,“ wisperte Edward ihr ins Ohr, „wäre das ein großer Schritt für seine Karriere. Er dankt Ihnen zu früh.“

Winthrop Benley, ein fast kahler, breitschultriger, ziemlich beliebter Siebzigjähriger, der sehr ernst aussah, pöbelte seine Tochter an: „Wie erklärst du *das* hier?“

Er hielt Dora eine alte Zeitung unter die Nase. Wie erwartet war es der Artikel in der *Times*, in welchem die Geschichte über Thomasina am Nürnberger Reichsparteitag im September stand. Er enthielt sogar ein Foto seiner Tochter in ihrer neuen deutschen Volkstracht.

Mr. Benley wetterte: „Versuchen Sie, die Enkelin von Winthrop Benley zu einem --- einem *Nazi* zu erziehen?“

„Nein, Vater, natürlich nicht!“ rief sie. Sie hatte versucht, ihrem Vater die schwierige Situation in einem Brief zu erklären. Es war ihr nicht gelungen.

„Naja, es sieht so aus, als ob Sie Erfolg damit hätten,“ klagte Mr. Benley. „Meine Enkelin ist zu einer Ikone der deutschen Nation avanciert. Alle sehen zu ihr auf. Sie hoffen, dass ihre Kinder wie sie werden. Ich lese allen möglichen Quatsch in diesem verdammten europäischen Skandalblatt!“

„Vater, bitte!“ flehte sie ihn an.

Edward rollte aufgrund der fehlenden Raffinesse von Benley mit den Augen.

„Ihre Mutter hätte Sie nie verlassen, als Sie ein Jahr alt waren. Ich vergesse, dass Sie jetzt eine feine englische Dame sind,“ spuckte er voller Sarkasmus aus. „Die Engländer überlassen ihre Kinder Kindermädchen, Erzieherinnen, Internaten und wohlgesinnten idiotischen Freunden wie dieser Jane Roberts. Wollen nicht belästigt werden, nicht wahr? Zu wichtig, um sich um die eigenen Kinder zu kümmern?“

„Wir dachten, dass wir Thomasina zu ihrem eigenen Wohl in Gezira zurücklassen,“ erzählte Dora ihm die einzige Version von den Geschehnissen, die ihr Vater möglicherweise akzeptieren könnte. „In Jerusalem hätte sie an den Masern erkrankten

können. Glauben Sie mir, wenn wir Thomasina zurückbekommen, werden wir denselben Fehler nicht zweimal machen.“

„Ich gedenke, meine Enkelin sofort mit nach Pittsburgh zu nehmen,“ kündigte ihr Vater an. „Sie verdienen es nicht, sie wieder zu sehen.“

Dora und Edward tauschten erstaunte Blicke aus.

Die verwitwete Lady Ware stürmte ins Foyer. „Unsinn, Mr. Benley! Sie werden niemals etwas erreichen, wenn Sie versuchen, der Gefahr aus dem Weg zu gehen. Die Gefahr wird Sie verfolgen, bis Sie sich ihr stellen und sie besiegen.“

„Ich hätte es selber nicht besser ausdrücken können.“ Edward pflichtete seiner Mutter bei.

„*Lächerlich!*“ rief Mr. Benley aus. „Zwei riesige Ozeane schützen uns. Es gibt weder Diktatoren noch Saboteure in Pittsburgh und es wird nie welche geben! Amerika ist absolut sicher und weit weg von diesem europäischen Wahnsinn.“

„*Bis es irgendwann nicht mehr der Fall ist!*“ fauchte die verwitwete Lady Ware.

Auge in Auge starrten sich die beiden Widersacher für einen schier endlosen Augenblick zornig an.

Mr. Benley schüttelte den Kopf und stampfte murmelnd aus dem Zimmer, „Je schneller ich hier herauskomme, umso besser. Die Engländer sind verrückt. Der Junge vom Lebensmittelhandel sagte, er würde mir fünfzig Pfund für eine Karte geben. Ich fragte, um welche Karte es sich handle. Er schaute mich merkwürdig an, als ob ich es wissen müsse. Ich gab ihm hundert Dollar, nur um ihn loszuwerden!“

Dora schaute Edward erschrocken an. Winston hatte Recht. Nazis *schwärmten* um London herum aus und jetzt auch in den Süden Englands - wie Ratten. Sie alle hatten nur eins im Sinn --- die Karten von Lawrence zu bekommen!

Die Speiselieferanten trafen am nächsten Morgen zusammen mit den Blumenhändlern ein. Die Dowager Lady Ware hatte den Londoner Schreibwarenhändler Ryman mit dem Druck der von Lucy gestalteten formellen Platzkarten beauftragt. Schließlich wäre es unvertretbar, wenn der falsche Würdenträger auf dem falschen Stuhl Platz nehmen würde. Whitehall sandte Repräsentanten aus, um den von Nervosität gepackten Baldwin darüber in Kenntnis zu setzen, dass alles in Ordnung war.

Dora trug eine bodenlange, ärmellose grüne Robe mit tiefem Rückenausschnitt. Der Schulterumhang bedeckte ihre Arme so zart, dass sie wie Schmetterlingsflügel aussahen. Der Satin glich einer Hülle, die sich, den Rundungen ihrer Brust, Taille und Hüfte folgend, hinunterzog. Etwa auf Kniehöhe wurde sie üppiger und ging schließlich in eine elegante Schleppe über.

Das Kleid war sehr teuer, aber das kümmerte Dora nicht. Schließlich hatte sie genug Geld. In dieser Hinsicht war sie anders als Helga, die sich auf schlimmste Weise moralisch kompromittieren musste, um nur halb so viel zu erreichen. Dora wurde von ihrem Vater großzügig unterstützt, obwohl dieser sich wiederholt gegen die Nazis aussprach. Schließlich musste sie sich als Dame des Gutshauses entsprechend kleiden.

Dora stieg die Treppe um 18 Uhr in Begleitung von Edward hinunter, der mit seinem weißen Krawattenmantel, der Weste, einer maßgeschneiderten Hose sowie dazu passenden Lackleder-Oxfords makellos gekleidet erschien. Das kleine Orchester, das sie angeheuert hatten, stimmte sich unter dem Rembrandt-Gemälde ein.

Dora erschauerte, als das Herzstück des Arrangements von den verspätet eingetroffenen Blumenhändlern in der Mitte des langen Holztisches aufgestellt wurde. Das Blumenarrangement war aus der Downing Street Nr. 10 angeliefert worden und bestand aus roten und weißen Rosen, die mit kleinen Swastikas kombiniert waren. Sie platzierte eine Vase weißer Orchideen so um, dass sie ihr an ihrem zukünftigen Sitzplatz nicht die Sicht versperrte. Zudem musste sie eine komplett freie Sicht über den gesamten Tisch hinweg haben, um ihren kleinen, von Winston erdachten Plan umsetzen zu können.

Leopolds auffälliger roter Aston Martin fuhr auf der Auffahrt von Ware Hall vor. Sie beeilten sich, um ihn zu empfangen, während Leopold Marigold beim Aussteigen aus dem Wagen half. Er hatte sie in ihrem Wohnheim in London abgeholt, wo sie eine Mädchenschule besuchte, und fuhr sie die 92 Meilen hierher.

Dora war beim Anblick ihres Stiefsohns in Frack und weißem Binder erstaunt. Er sah so viel älter aus. Er war gewachsen und seine Schultern wurden langsam breiter.

Die siebzehnjährige Marigold hatte um ein Kleid wie das von Tante Dora gebettelt. Dora bestand jedoch darauf, dass sie noch warten musste, bis sie alt genug war, um ihren Rücken freilegen zu können. Doras Nichte trug ein kurzärmeliges Kleid mit einem Gürtel um die Taille, das direkt unter dem Knie ausgestellt war, jedoch war es nicht so ausgestellt wie Doras und ging auch nicht in eine Schleppe über.

Dora hat es Leopold überlassen, Marigold beizubringen, ihren Plan zur Rettung von Thomasina umzusetzen und gleichzeitig die Karten zu retten. Leopold hat es geschafft, das Mädchen davon zu überzeugen, dass sie nichts zu befürchten hatte. Sie würde einfach nur tun, was die beiden zuvor schon hunderte Male gemeinsam durchgegangen waren.

Dora winkte Leopold zu, und Leopold winkte zurück. Wie Winston bereits zuvor angemerkt hatte, hing alles von Leopolds Talent ab, Marigold zu steuern.

Die längste schwarze Limousine, die Dora je gesehen hatte, fuhr die Auffahrt hoch, gefolgt von einem weiteren gleich aussehenden Fahrzeug. Ein uniformierter Fahrer öffnete die hintere Tür. Daraufhin stieg ein wie ein Lackaffe aussehender Kerl mit schmalzigen, hinten zusammengebundenen grauen Haaren und feinen Gesichtszügen aus.

Er trug einen absolut formellen weißen Krawattenanzug, einen Hut, einen Umhang sowie einen gehäkelten Seidenschal. Ihm folgte eine modisch gekleidete Frau mittleren Alters. Anschließend kam Jane, die eine Abendrobe trug und Thomasina im Arm hielt.

Thomasina trug ein Kleid, das das von Hitler beschriebene Dirndl-Kostüm sein musste – eine weiße Bluse mit Rüschen, dazu ein rosa Kleid mit Rosenmuster sowie eine darüberliegende, mit Knöpfen befestigte grüne Schürze. Jane und das Mädchen waren von drei knallharten SA-Leibwächtern mit breiten Schultern umgeben, die anstatt ihren Braunhemd-Uniformen eine schlecht sitzende formelle Kleidung trugen.

In der Limousine hinter ihnen fuhren die restlichen Mitglieder von Ribbentrops Gefolge, darunter Helga und Herr von Wessel sowie weitere Beamte aus der deutschen Botschaft.

Edward war nicht grundlos Oberst. Er war von den Leibwächtern nicht im Geringsten eingeschüchtert. Selbst im Smoking war er flink. Er überraschte sie, als sie zur Tür hereinkamen. Er ging direkt an den brutalen Kerlen vorbei und eilte zu Jane. Er stieß sie praktisch zur Seite, als er ihr Thomasina abnahm, bevor irgendjemand etwas einwenden, geschweige denn, sich ihm in den Weg stellen konnte.

Frau von Ribbentrops wütender Blick blieb von Dora nicht unbemerkt. Jane wusste von nichts. Sie war nur eine weitere Schachfigur, ein unwissender Dummkopf.

Während sie alle gemeinsam den Salon betraten, stellte sich Frau von Ribbentrop sofort an Edwards Seite, ganz nahe an das kleine Mädchen. „Sie sind doch der glückliche Offizier, der Lawrence von Arabien begleitet hat, nicht wahr?“, fragte sie. Dora fragte sich, ob die Dame wohl beabsichtigte, das Kind wieder zu sich zu nehmen, bis der vereinbarte Austausch der Karten vollzogen wurde.

Edward versetzte Thomasina geschickt auf seinen anderen Arm, weiter weg von dieser pflaumengesichtigen deutschen Brunhilde, während die SA-Leibwächter an der Wand entlang standen und Bier tranken.

„Ja, das war während des Großen Kriegs“, antwortete er, als Thomasina nach seinen Hemdknöpfen griff.

„Ich bin ein so großer Fan von Lawrences Schriftstücken. Ich habe versucht, alles zu lesen, was er verfasst hat. Zudem habe ich mehrere Bücher gelesen, die andere über ihn geschrieben haben“, sagte Frau von Ribbentrop, während sie sich auf die andere Seite von Edward begab, auf dessen Arm er Thomasina trug.

„Sie haben eine Sonderausgabe der *Sieben Säulen der Weisheit* herausgebracht, nachdem er letztes Jahr gestorben war, wissen Sie? „Edward verlagerte Thomasina wieder auf seinen anderen Arm.

„Ich habe nicht nur diesen Band gelesen, sondern auch die Sammlerausgabe gekauft, die T. E. Lawrence veröffentlicht hat, als er noch am Leben war.“ Frau von Ribbentrop beugte sich über Edward hinweg, um Thomasina in die Wange zu kneifen,

während Edward sie fester umschloss. „Es enthielt schöne Tafeln und Illustrationen und hatte ein einmaliges Ledergehäuse. Ich glaube, es war grün.“

Dora gab Edward ein Zeichen. Es war Zeit zu beginnen. Frau von Ribbentrop sah aus, als könne sie eine Szene veranstalten, wenn sie sie nicht ablenken würden.

„Dieser Band mit Edwards Briefen von der Kairo-Konferenz wird Ihnen sehr gefallen“, rieb Dora der Dame unter die Nase. „Es ist der Nachfolger des Bands, den der Führer so gerne mochte. Er war es, der uns dazu ermutigt hatte, diese Fortsetzung zu drucken.“ Dora schlug direkt die Seite auf, die die Lawrence-Karte enthielt. In letzter Minute hatten die Wares die Karte hinzugefügt, die Winston für das bereits gedruckte Buch mit den Briefen gewählt hatte.

Frau von Ribbentrop riss *Briefe aus Kairo* eifrig in ihre Hände. „Was für eine perfekte Karte! Handgezeichnet von Lawrence, kein Zweifel.“ Die Frau des Botschafters blickte zu den Wares hinüber, um sich ihre Bestätigung einzuholen.

„Es wurde noch nie veröffentlicht“, sagte Edward stolz zu Frau von Ribbentrop. „Es ist eine Erstveröffentlichung.“

Die Frau des Gesandten seufzte vor Bewunderung, während sie ihre Hände über das gesamte Buch gleiten ließ, als wäre es eine seltene griechische Vase.

Botschafter Ulrich Friedrich Wilhelm Joachim von Ribbentrop, der in ein angeregtes Gespräch mit dem englischen Botschafter in Deutschland verwickelt war, brach dieses ab und begab sich eilig zur Stelle, an der sie versammelt waren. Er blätterte durch das Buch und tat so, als würde er ein paar Passagen lesen.

Anschließend kehrte er zur Seite mit der ausklappbaren Karte zurück, um sich daran zu ergötzen. Dann las er die Kartenbeschreibung durch.

„Gallipoli?“ Er hielt inne und war sich nicht ganz sicher, ob das wirklich das war, was er für den Führer besorgen sollte. „Nicht Kairo oder die westliche Wüste?“

„Erst nach dem Krieg kam Lawrence dazu, alle Karten zu zeichnen, die er anfertigen wollte“, erklärte Edward. „Während der Kairo-Konferenz hatte er viel Zeit dafür. Das ist eine Skizze des Schlachtfeldes in den Dardanellen aus dem Jahre 1915. Er musste zuerst herausfinden, mit welcher er beginnen sollte.“

Von Ribbentrop winkte einem Mann zu, der am Tisch mit den *Hors d'oeuvres* stand und seinen Teller mit Kaviar, Käse und Früchten füllte. Seine Exzellenz zeigte ihm die Karte.

Der deutsche Professor Dr. Karl Frenzel von der Universität Berlin betrachtete die Zeichnung aus verschiedenen Richtungen. Danach justierte er seine Brille. Nach einigen Momenten der Überlegung sagte er: „Ja. Es ist die *eigentliche Sache*! Es ist eine echte Unterschrift. Ich habe die Handschrift von T. E. Lawrence in Dokumenten aus dem Imperialen Kriegsmuseum in London studiert. Das ist ein prächtiges Exemplar seiner Arbeit. *Ja, Ja.*“

Alle Deutschen wurden plötzlich sehr enthusiastisch und drückten sich aneinander, um die Karte zu berühren und sie mit ihren Fingerspitzen zu untersuchen. Sie verschlangen jedes Wort aus dem Munde des Professors.

Der Professor sah sich die Karte genauer an. „Diese Zeichnung hat einen besonderen Stil“, stellte er fest. „Es scheint, als wolle Lawrence seine Beobachtungen erläutern. Die dort befindlichen Soldaten sind nicht wichtig“, schlussfolgerte er, „denn sie sind nicht ganz skizziert und nahezu unsichtbar. Damit wollte er andeuten, dass sie eigentlich gar nicht an diesem Ort sein sollten.“ Der Mann begann, Lawrences geschickte

Symbolik zu entschlüsseln. „Ja, ja, das ist in der Tat großartig! Auch wenn es aus der Zeit des Großen Krieges stammt, verrät es uns viel über Überraschungsangriffe – sowohl aus vergangenen als auch in zukünftigen Kriegen.“

Ribbentrop ist beim Versuch, sein Gesicht in die Karte zu drücken, fast gestürzt. Seine Karriere hing davon ab, und er wusste es.

Besorgt blickte Dora hinüber zu Edward. Sie haben angebissen. Churchill hatte davor gewarnt, dass die Deutschen ihre Experten hatten. Niemand konnte im Voraus abschätzen, wie schnell die Wares es schaffen würden, Thomasina in ihre Hände zu bekommen – oder ob sie zunächst einen bestimmten Test bestehen müssten.

Sie hatten die am wenigsten wichtige Lawrence-Karte aus dem letzten Krieg eingefügt, und zwar die über Gallipoli, wo er lediglich Beobachter und kein General war. Dennoch waren Churchill zufolge Botschaften hinsichtlich seiner Taktiken und Führungsprinzipien darin enthalten. Churchill wusste nicht, wer aus Hitlers Militärpersonal an derartigen Informationen interessiert sein könnte. Er wollte jedoch verhindern, dass die Karte und ihre Geheimnisse in den Händen dieser Person landen. Das ist es, was ihr kleiner Plan vereiteln sollte. Nun, da sich die Karte in den Händen der Deutschen befand, mussten die Wares dafür sorgen, dass sie sie schnellstmöglich wieder zurückgeben.

„Dagegen scheinen diese Soldaten hier drüben wie von einem Malerpinsel in leuchtenden Farben eingefärbt zu sein. Sie werden für den Betrachter zum Leben erweckt“, erklärte der Experte. „Lawrence will damit wohl andeuten, dass sie in die richtige Richtung gehen. Er scheint sie mit einer unsichtbaren Hand voranzuschieben. Findet er etwa, sie sollten sich schneller bewegen?“

„Vielleicht vermutet er, dass es regnen wird. Ist das etwa ein Blitz?“ Frau von Ribbentrop deutete auf einen Lichtblitz am Himmel über den Köpfen der Soldaten, die Lawrence für die Skizze ausgewählt hatte.

„Ich sehe keine Wolken“, sagte der Experte nach einiger Zeit der Überlegung. „Hier ist Sonnenschein zu erkennen. Was er wirklich andeuten will, ist, dass die Männer sich mit der Geschwindigkeit eines Blitzes bewegen sollten. Du weißt ja, Blitzkrieg. *Blitzkrieg!* Der Führer wäre tatsächlich sehr daran interessiert. Ich muss ihn noch heute Abend anrufen. Er wird bestimmt lange wachbleiben, um auf meine Rückmeldung zu warten.“

„Es ist angerichtet!“ Dora unterbrach Dr. Frenzels gefährliche Spekulationen über die Lawrence-Karte und deren militärische Symbolik. Während sie versuchten, Hitler so wenig wie möglich auszuhändigen, hatten sie ihm nun zu viel ausgehändigt.

Edward nahm Frau von Ribbentrops Arm und zog sie von der Karte weg, während er weiterhin seine Tochter umklammert hielt. Angeführt von Colonel Ware und Frau von Ribbentrop begaben sich die Gäste, an Rüstungen vorbei, nacheinander auf den Weg zu der langen Bankettafel unter der hohen Decke der Great Hall. Unter der musikalischen Begleitung des Orchesters gingen sie paarweise hintereinander her. Als letztes kam Dora am Arm von Botschafter von Ribbentrop, dem Ehrengast. Er umklammerte das Buch mit der Karte wie eine Trophäe, die er in einer Schlacht gewonnen hatte. Hinter ihm stolzierte Dr. Karl Frenzel wie ein moderner Ritter ohne Furcht und Tadel, bereit, aufgrund seiner Dienste für den Führer in einen höheren Rang befördert zu werden.

Edward nahm seinen Platz vor dem lodernden Kaminfeuer ein, Frau von Ribbentrop setzte sich rechts neben ihn. Über ihnen prangte das Gemälde, das ihnen Helga für diese Gelegenheit geliehen hatte, Rembrandts *Das Gastmahl des Belsazar*. Es wurde von zwei mittelalterlichen Helmen flankiert.

Helga überließ Botschafter von Ribbentrop ihren Platz am anderen Ende der Tafel. Sie selbst rückte einen Stuhl weiter nach links, um die komplizierten Regeln der Sitzordnung einzuhalten. Sie hatte eine wunderbare Sicht auf das Bild. Wer würde heute Abend das unheilvolle Vorzeichen an der Wand erkennen, die Wares oder die von Ribbentrops und Helga?

Joachim von Ribbentrop entledigte sich seiner leichten, weißen Handschuhe und reichte sie einem Begleiter. Ohne seinen Umhang sah er mehr denn je wie ein Geck aus. Sein Frack war mit extravaganten Stickereien verziert. Die Knöpfe seines Leinenhemds bestanden aus weißen Perlen. Er legte das Buch mit der Karte rechts neben seinen Teller und ließ seine Hand darauf ruhen.

Ein goldener Kandelaber beleuchtete die Tafel mit Ware Halls bestem weißem Porzellan mit Goldrand. Zu jedem dazu passenden, goldenen Gedeck gehörten so viele Gabeln, Messer und Löffel, dass Dora raten musste, was sie zuerst benutzen sollte. Es gab sechs Kristallgläser für jeden Gast --- eines für Champagner, für Weißwein, für Rotwein, Portwein, Wasser und ein weiteres Glas für die Trinksprüche.

Leopold ließ Marigold gegenüber Edwards Mutter neben Frau von Ribbentrop Platz nehmen. Leopold selbst setzte sich neben Marigold und übernahm die förmliche Vorstellung.

Dora lächelte angespannt und hoffte auf das Beste. Niemand würde Argwohn schöpfen, woher die Störung kommen würde. Das war das Geniale an ihrem Plan, eines Churchill wahrlich würdig.

Lucy und das zusätzliche Personal, das zu dieser Gelegenheit angestellt worden war, servierte Schildkrötensuppe in goldenen Suppenterrinen. Sie platzierte eine vor Frau von Ribbentrop. Dora ergriff ihren Suppenlöffel zum Zeichen, dass alle mit dem Mahl beginnen sollten.

Die *Roulade de sole* wurde auf einem Essteller zusammen mit einer Sauceterrine, *Légumes panachés* und *Brocolis pourpre* serviert. Das Dessert bestand aus einer *Torte au chocolat blanc et barbadin* zusammen mit Tee und Kaffee. Lucy und ihre Helfer hatten den Tisch mit unglasierten Porzellanfigurinen und zahlreichen, vielfältigen Blumenarrangements aus roten Rosen, Amaryllis, Azaleenblüten und verschiedenen, frisch gelieferten Orchideen geschmückt. Die Bediensteten servierte das Obst zusammen mit Fingerschalen auf den Leinenservietten in den Porzellantellern. Zitronenscheiben verliehen dem Wasser ein angenehmes Aroma für die Hände.

Edward nickte Dora zu. Das war das vereinbarte Signal. Die Zeit war gekommen.

„Ich möchte Ihnen etwas auf dieser Karte zeigen,“ erklärte Edward Frau von Ribbentrop.

Die Frau des Botschafters erhob sich, um das Buch von ihrem Mann zu holen. Von Ribbentrop benahm, sich, als würde seine Hand auf dem Buch festkleben. Er kam mit dem Buch zu Edward und hielt es ihm hin. Dazu benutzte er beide Hände. Er wollte nicht, dass Edward irgendeine schnelle Aktion vollführte, wie er das mit dem kleinen Mädchen getan hatte.

Colonel Ware zeigte Frau von Ribbentrop Besonderheiten auf dem Schlachtfeld von Gallipoli. Sie hatte sich über seine Schulter gebeugt, und er spürte ihren Atem in seinem Nacken. Der Professor reagierte auf ein Signal des Botschafters, erhob sich und schloss sich der eifrigen, kleinen Gruppe an. Es wurde immerhin von ihm erwartet, sie bei irgendwelchen Provokationen zu verteidigen. Er war außerdem unersetzlich, wenn es darum ging, die Karte zu interpretieren.

„Ob Sie es glauben oder nicht, wir denken, dass Lawrence hier eine Soldatin dargestellt hat, die sich angeblich auf das Schlachtfeld geschmuggelt haben soll ...“, verkündete Edward ganz überraschend.

„Wo?“ Frau von Ribbentrop starrte auf die Karte. Sie stieß fast mit der Nase darauf. Sie benahm sich wie Alice vor dem Spiegel, als sie versuchte, in eine seltsame neue Welt zu spähen.

Von Ribbentrop runzelte die Stirn. Er beugte sich näher über seine Trophäe, Professor Frenzel tat es ihm gleich.

Edward nickte wieder. Keiner aus der deutschen Delegation sah, wie er das Signal gab.

„Oh, lassen Sie mich das auch anschauen! Ich muss das einfach sehen!“ Marigold sprang von ihrem Stuhl auf, bahnte sich einen Weg durch die Gruppe, die um Edward versammelt war, schnappte sich das Buch aus der Hand des schockierten Botschafters und stieß damit gegen Edwards Weinglas. Der Rotwein war mit Säure versetzt --- Edward war gewarnt worden, es nicht an die Lippen zu setzen! --- und verschüttete den Wein über die ganze Karte, die vor aller Augen sofort begann, sich zu zersetzen.

Dr. Frenzel warf die Hände in die Luft und stöhnte, so als ob ein wertvolles Kunstwerk zerstört worden wäre.

„*Marigold!*“ schrie Witwe Lady Ware das Mädchen mit hoch erhobenen Augenbrauen an. „Jetzt sieh dir bloß an, was du angerichtet hast.“

Marigold brach sehr überzeugend in Tränen aus. Leopold sah so finster drein wie Jupiter, ergriff den Arm des Mädchens und zerrte sie aus der Halle. Er hielt ihr eine lautstarke Strafpredigt, die er vorher geübt hatte.

Leopold trug sehr dick auf. „Hast du denn keine Manieren, du dumme Idiotin? Du wirst nie wieder auf ein Bankett eingeladen.“

Marigold schluchzte laut, als sie weggeführt wurde. Zur stärkeren Wirkung knallte Leopold die Tür hinter ihr zu.

„Du lieber Himmel! Lucy, hole ein paar Handtücher!“ Dora eilte auf die andere Seite der Tafel. Sie kleckerte mit einer Leinenserviette auf der Karte herum. „Oh je, ich mache es nur schlimmer!“ rief sie ärgerlich, wobei sie gleich noch Karte zerriss, wenn sie schon einmal dabei war --- obwohl sowieso niemand mehr die Schrift darauf erkennen konnte.

„Dawson und Sons können eine andere Kopie drucken“, schlug Edward vor. „Aber retten kann man die Karte nicht mehr. Tut mir leid, es war das einzige Original, das wir hatten.“ Es gelang ihm, sehr düster auszusehen.

Die von Ribbentrops sahen drein, als hätte sie ein Blitz aus Lawrences Blitzkrieg getroffen. Trotz all ihrer Anstrengungen war es den Wares irgendwie gelungen, sie zu überlisten.

Witwe Lady Ware übernahm das Geschehen. „Lucy, sage George, er soll nach London fahren und sich ein Zimmer nehmen. Dann ist er schon ganz früh am Morgen da, wenn der Laden aufmacht. Er soll eine weitere Kopie dieser Briefe drucken lassen und dafür sorgen, dass sie zur deutschen Botschaft gebracht werden. Damit hat Herr Hitler wenigstens seinen Lesestoff.“

„Jawohl, Milady.“ Lucy eilte davon.

Die von Ribbentrops sahen zu, wie sich ihr begehrtes Buch mit den Briefen und der unersetzlichen Karte vor ihren Augen in Nichts auflöste, während Thomasina unerreichbar für sie auf Edwards Arm saß. Keinem von ihnen fiel irgendein logischer Einwand ein, mit dem sie sich nicht zum Narren gemacht hätten. Sie tauschten verstohlene, aber gekränkte Blicke. Hitler hatte ihnen nicht gesagt, was sie in einem solchen Fall tun sollten!

Winston hatte die Wares gewarnt, dass sie die einzige Gallipoli-Karte samt ihrem kunstfertigen Inhalt opfern müssten, um ihre Tochter zurückzubekommen. Als Dora Edward ansah, der Thomasina mit eisernem Griff festhielt, wusste sie, dass es das wert gewesen war.

Helga, die bisher viel zu schweigsam gewesen war, betrachtete das Gemälde von Rembrandt, dann sah sie Dora an. Der stechende Blick, mit dem sie ihre Rivalin musterte, schien zu sagen: *Diese Runde geht an dich, aber warte es ab. Wer wird der Nächste sein, der das Vorzeichen an der Wand sieht?*

Nachdem sich ihre Diplomaten­gäste alle in die Quartiere zurückgezogen hatten, die auf Gut Ware zur Verfügung standen, trug Edward Thomasina nach oben in das große Schlaf­zimmer. Er hatte Lucy, lange bevor die von Ribbentrops und ihr Gefolge ankamen, angewiesen, das Kinderbettchen dorthin zu schaffen. Während Dora die Tür hinter sich zusperrte und die Vorhänge zuzog, riss Edward Thomasina die deutsche Tracht vom Laib.

Lucy klopfte fast augenblicklich an die Tür. Dora öffnete sie einen Spalt.

„Milady, Frau von Ribbentrop ist nochmal zurückgekommen, um Ihnen das hier zu geben. Es ist für Thomasina. Sie hatte es vergessen.“

Es war ein goldenes Medaillon. Im Inneren war ein Foto von Thomasina auf Hitlers Arm in demselben *Dirndl*, das sie am heutigen Abend getragen hatte. Neben den beiden stand eine modisch gekleidete, junge Blondine, die dem deutschen Diktator genau dieses Medaillon reichte. Hitler sah dem kleinen Mädchen in die Augen. Thomasina schien zu glucksen.

Alle drei posierten auf einer Veranda vor Tischen mit farbenfrohen Schirmen und schneegekrönten Berggipfeln, die sich in unendliche Weiten erstreckten. Zwischen den Bergen schwebten weiße, flauschige Wolken. Dieselbe Sonne, die die Berggipfel erstrahlen ließ, schien auch auf Hitlers und Thomasinas Gesichter.

Aber das ist doch Berghof!

Unter dem Foto waren in Gold und in schwarzer, verschnörkelter deutscher Schrift die Worte eingraviert:

Das Leben ist die Kindheit unserer Unsterblichkeit. Goethe.

Dora übersetzte die Inschrift ins Englische:

Life is the childhood of our immortality. Goethe.

Dora untersuchte ihre siebzehn Monate alte Tochter genau. Das Kind war im April erst elf Monate alt gewesen, als sie es zum letzten Mal gesehen hatte. Das kleine Mädchen hatte ein Drittel ihres Lebens entweder mit Jane oder Hitler verbracht.

„Was in Gottes Namen ist denn das?“ Edward entriss Dora das Medaillon. „Nur über meine Leiche stiehlt ein Nazi-Diktator *meine Tochter!*“ Er schleuderte das Medaillon an die Wand.

Thomasina brach in Tränen aus und heulte. Edward nahm seine Tochter auf den Schoß. Sie hörte zu weinen auf und starrte ihn mit großen Augen an.

„Dora, gib mir dieses Nazi-Medaillon,“ befahl Edward.

Edward hielt es Thomasina hin und zeigte auf Hitler. „Er hat dich entführt. Das ist ein böser Mann.“ Er hielt das Medaillon vor Thomasinas Gesicht. „Und jetzt sag *böser Mann.*“

Thomasina steckte einen Finger in den Mund, als sie das Schmuckstück ansah. Sie griff danach, als wäre es ein Lutscher. Edward gab es ihr und beobachtete sie dabei. Sie nahm es in den Mund.

Edward nahm es ihr wieder aus dem Mund und hielt es ihr nahe ans Gesicht. Er wiederholte: „Böser Mann!“ und zeigte auf Hitler.

Thomasina verneinte, indem sie energisch den Kopf schüttelte.

„Wieso denn nicht?“ Edward war empört.

„*Opa!*“ rief Thomasina, nahm das Medaillon in eine und ihren Schäferhund aus Plüsch in die andere Hand und umarmte beide.

Edward und Dora tauschten entsetzte Blicke. Es war das erste Wort, das sie Thomasina jemals hatten sprechen hören.

Dora dachte: *„Sie sieht aus wie unser kleines Mädchen, aber sie hat sich verändert, seit wir sie zum letzten Mal gesehen haben. Sie ist jetzt ein anderes Kind. Wir haben Hitler um die Lawrence-Karte betrogen. Er hat uns um unsere Tochter betrogen.“*